

Die fränkische Heimat bleibt ihr unvergessen – die israelische Musikpädagogin Tzipora (Hilde) Jochsberger

Ihr Leben galt und gilt der Musik. Die in Leutershausen geborene und in Ansbach, Würzburg und Jerusalem ausgebildete Musikerin wurde in New York zur Wegbereiterin der jüdischen Musikerziehung. Der folgende Beitrag beschreibt Leben und Lebenswerk einer großartigen Frau, die gerade in Jerusalem den 92. Geburtstag feierte.

In Franken hat sie ihre familiären Wurzeln. In Franken entwickelte sich ihre Leidenschaft für die Musik. Dann wurde Tzipora H. Jochsberger „die“ Spezialistin für jüdische Musik: als Musikpädagogin und Komponistin. Sie wirkte in Palästina, in den USA und dann wieder in Israel und wurde zu einer Wegbereiterin der jüdischen Musikerziehung. Dabei verwirklichte sie zwei Lebensziele: mit dem Medium Musik die menschlichen Erfahrungen zu erweitern sowie mit der jüdischen Musik Juden das Judentum und das reiche jüdische Erbe näherzubringen. Tzipora (Hilde) Jochsberger gehört zu den Menschen, die ein Geschenk sind für ihr Land, für ihre Gesellschaft. Franken und Deutschland haben dieses Geschenk ausgeschlagen. So mußte sie ihre Begabung, Intelligenz, Menschlichkeit und kosmopolitische Haltung in anderen Kulturen entfalten. Bei ihrem rastlosen Schaffen ist die begeisterte Musikerin innerlich jung geblieben. Im Dezember feierte sie in Jerusalem mit Familie und Freunden ihren 92. Geburtstag.

„*Mein Leben galt der Musik*“,¹ kennzeichnet Tzipora Jochsberger sich selbst.



Abb.: Tzipora (Hilde) Jochsberger.

Photo: Archiv Tzipora Jochsberger.

Sie sagt es lächelnd, noch immer energiegeladen – und mit einem Sprachklang, der die mittelfränkische Herkunft immer wieder anklingen läßt. Wer mit ihr zusammentrifft, spürt eine besondere Atmosphäre, eine Aura des Schönen und der Harmonie. Ihr Herz ist übergeladung, mit Liebe zur Musik und zu ihrem jüdischen Volk. Darüber, wie sie vor 75 Jahren die Musikstadt Würzburg erlebte, schwärmt sie noch heute: „*Es waren wunderbare Jahre für mich, trotz der düsteren Zeit.*“

Noch einmal erlebte sie die Musikstadt Würzburg im März 2003. Klaus Hinrich Stahmer, Professor der Musikhochschule Würzburg, hatte für das Projekt „Shalom Europa“ ein Benefizkonzert mit zeitgenössischer Musik jüdischer Komponisten organisiert. Dabei erklang u.a. das „*Lament and Kaddisch*“ von Tzipora Jochsberger: Musik, die die Erfahrung und den Schmerz des Holocaust ausdrückt.

Kindheit in Leutershausen

Hilde Jochsberger kam 1920 in Leutershausen zur Welt, als einzige Tochter von Sophie und Nathan Jochsberger. Unter den damals rund 1.400 Einwohnern² des kleinen Landstädtchens lebten etwa zwölf jüdische Familien.³ Es gab eine israelitische Kultusgemeinde mit einer Synagoge und einem Religionslehrer, der zugleich Vorbeter und Schächter war. Zur jüdischen Gemeinde gehörten auch die Großeltern des späteren amerikanischen Außenministers Henry Kissinger, der als Kind in den Sommerferien regelmäßig bei den Großeltern weilte. *„Im Sommer sind Heinz und ich oft spazierengegangen, haben viel Zeit miteinander verbracht. Seine Mutter war eine gute Freundin, und ich habe sie in New York oft besucht.“*

Schon früh erlebte das Kind den aufkeimenden Antisemitismus.⁴ *„Als achtjähriges Mädchen durfte ich nicht am Maifest teilnehmen, denn ich war jüdisch. Auch wurden unsere Fenster oft mit Steinen beworfen.“* Auch eine mit den Eltern von Hilde Jochsberger befreundete deutsche Familie bekam wegen dieser Freundschaft große Schwierigkeiten. So erinnert sich die heute 83jährige Tochter, daß ins elterliche Geschäft plötzlich keine Kunden mehr kamen, *„auch nicht die Bauern vom Lande. Auf unsere Fenster wurde oft ‚Juden-*

*freund‘ geschmiert. Und in der Schule wurden mir meine bis dahin guten Noten auf einmal heruntergedrückt.“*⁵

Trotz all dem wollten Hildes Eltern Deutschland nicht verlassen. Nathan Jochsberger war Viehhändler. Im Ersten Weltkrieg hatte er als Soldat gedient und war verwundet worden. In den 1930er Jahren amtierte er als 2. Vorsitzender und Schatzmeister der jüdischen Gemeinde. Mit Deutschland war er so sehr verwachsen, daß er nicht ausreisen wollte, als ihm 1936 die Möglichkeit geboten wurde. Er glaubte nicht, daß Hitler lange an der Macht bleiben würde. *„Aber im Herbst 1938“,* erzählt Tzipora Jochsberger, *„um fünf Uhr in der Frühe mußten meine Eltern unser Haus, und was dazu gehörte, gezwungenermaßen verkaufen, für einen billigen Preis, denn in der Nacht hatten die Nazis sie gesucht, um sie zu töten. Sie flohen nach Nürnberg und blieben dort bei Verwandten.“* Arbeit fand der Vater in einer Bleistiftfabrik. Wie die Tochter erst nach dem Krieg erfuhr, wurden die Eltern 1942 ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert und im September 1944 in Auschwitz ermordet. Von ihren Verwandten traf die meisten das gleiche Schicksal. Die oben erwähnte Zeitzeugin erinnert sich, wie ihre Eltern das befreundete Ehepaar Jochsberger oft drängten, sich zu retten. *„Ich weiß noch, wie Papa sagte: ‚Ihr könnt es doch schaffen. Macht, daß ihr rechtzeitig fortkommt.‘ Aber Sophie Jochsberger hat daraufhin nur geantwortet: ‚Karl, wir fahren mit dem letzten Zug.‘ Das war am Ende der Zug nach Auschwitz.“*⁶

Die Musikerin

Schon als kleines Mädchen zeigte Hilde Jochsberger eine bemerkenswerte Begeisterung für Musik. *„In der Nähe unseres*

Hauses war eine Tanzhalle. Sonntag abends stellte ich mich oft ans offene Fenster, um die Klänge der Tanzkapelle zu hören. In unserer Nachbarschaft war auch eine Kirche mit einer Orgel. Da stand ich oft hinter der Kirche, um der Musik zu lauschen.“ Zum siebten Geburtstag kaufte ihr die Mutter ein Klavier, das erste und einzige in dem kleinen Landstädtchen. Die Klavierklänge aus dem Haus in der damaligen Unteren Vorstadt sind noch nach Jahrzehnten manchem Zeitgenossen in Erinnerung.

Zum Klavierunterricht fuhr Hilde Jochsberger jede Woche allein mit dem Zug nach Ansbach, drei Jahre lang. Noch heute hat sie ihn im Gedächtnis, den Weg vom Bahnhof zur Wohnung der Klavierlehrerin Fräulein Elisabeth Seibold. *„Klavier bei ihr zu lernen, war für mich die beste Grundlage. Sie brachte mir eine ausgezeichnete technische Basis bei und verstärkte in mir die Liebe zur Musik.“* Als Frau Jochsberger die Klavierlehrerin 1960 auf dem Weg von New York nach Israel in Ansbach wiedersieht, ist diese fast erblindet. *„Aber sie hat sich sofort an mich erinnert. Und sie hat mir die kleinen Geschenke gezeigt, die ich ihr damals mitgebracht hatte. Dieser Besuch bleibt mir ein unvergessliches Erlebnis.“*⁷

Da die Eltern für ihre Tochter eine bessere Schulbildung wollten, kam Hilde Jochsberger mit zehn Jahren auf die Realschule in Heilbronn. Sie wohnte bei einer Tante. Drei Jahre besuchte sie dort den Unterricht. Dann verboten die Nationalsozialisten 1933 für jüdische Kinder den Besuch der deutschen höheren Schulen.⁸ Hilde Jochsberger ging daraufhin nach Würzburg an die dortige Israelitische Lehrerbildungsanstalt. Hier studierte sie von 1934 bis 1938, hier wurde sie sich ihrer großen Leidenschaft für die Musik gewiß. Ihr Zeichenlehrer, Baron von Manstein, liebte die Musik. Obwohl er einen Fin-

ger verloren hatte, entwickelte er ein System, mit drei Fingern Violine spielen zu können. Eines Tages sagte er zu Hilde, er wolle gerne Streichquartette spielen, und gab ihr ein Cello. *„Da habe ich mir eben Cello beigebracht.“* Auch das Spielen auf der Blockflöte erlernte sie für sich selber.

Obwohl das Leben um sie für Juden immer schwieriger wurde, erlebte Hilde Jochsberger die Jahre in Würzburg als wunderbar. Zwar war es den Juden nicht erlaubt, trotzdem ging sie viel in Konzerte. Unvergesslich bleiben ihr die Mozartfestkonzerte in der Residenz, auch ein Musikabend mit dem Don-Kosaken-Chor.

Dann trat ein Ereignis ein, das ihr Leben veränderte – und es ihr rettete. Emil Hauser, Direktor der Jerusalemer Musikakademie von Palästina, kam nach Deutschland, um Schüler für seine Akademie zu finden. Beim Besuch in Würzburg erkannte er die musikalischen Begabungen der Studentin und lud Hilde Jochsberger ein, an seine Akademie in Palästina zu kommen *„So rettete er vielen jungen Musikern das Leben, und ich war eine dieser Glücklichen.“*

Im März 1939 zog die Studentin nach Palästina, um an der dortigen Musikakademie weiter zu studieren. Sie lernte Hebräisch und wählte den Vornamen Tzipora. Ihren Lebensunterhalt erarbeitete sie sich selbst als Dienstmädchen und mit Musikstunden. 1942 schloss sie ihr Studium als Klavierlehrerin und Musiklehrerin mit zwei Diplomen ab: mit einem der Musikakademie von Palästina und einem zweiten des Seminars für Musiklehrer in Jerusalem. Als Musiklehrerin ging sie an das von der Britischen Mandatsverwaltung unterhaltene Arabische Lehrerinnenseminar. *„Ich konnte kein Wort Arabisch, auch nicht viel Englisch, aber die Musik ist ja eine eigene Sprache.“* Sie unterrichtete

die traditionelle kleine Holzflöte sowie das Singen im Chor und das Musizieren in Flötenensembles. Damit brachte sie den jungen arabischen Frauen die westliche Musik und die eigene Volksmusik nahe.

1946 wurde sie von den Briten gebeten, einen Musik-Lehrplan für die arabischen Schulen zu konzipieren. Als Basis wählte sie die Sparte, die ihr zunehmend ans Herz wuchs: die authentische Musik des Volkes. Sie baute den Musikunterricht auf und entwickelte ein Musik-Curriculum für die arabischen Schulen, organisierte regelmäßige Musikfeste und wurde Mitbegründerin und Mitdirektorin des neuen Jerusalemer Musikkonservatoriums. Sie war *„die einzige jüdische Lehrerin an der arabischen Schule. Aber wir kamen gut miteinander zurecht. Später brach diese gute Beziehung leider auseinander, als 1947 die Engländer das Land verließen und die Feindseligkeiten zwischen Juden und Arabern zunahmen.“*

„Die Musik ist der Schlüssel zur jüdischen Seele.“

1945 hatte Tzipora Jochsberger über einen Onkel, der im KZ Theresienstadt befreit worden und dann nach Amerika gezogen war, vom Schicksal ihrer Eltern erfahren. 1947 ging sie für drei Monate nach New York, um von ihrem Onkel Genaueres über die letzten Lebensjahre ihrer Eltern zu erfahren. Außerdem lernte sie viele jüdische Gemeinschaften kennen. *„Ferner nutzte ich die Gelegenheit, Juilliard, die berühmteste und beste Institution für Musik (auch heute noch) zu besuchen. Ich wollte Bernice Frost kennenlernen, deren Klavierbücher für junge Schüler ich in Jerusalem benutzte. Deshalb nahm ich an ihrem Summerschool-Kurs teil.“*

Als sie nach Israel zurückkehrte, erfüllte eine Vision ihr Herz und gab ihrem

weiteren Berufsleben ein festes Ziel vor – zugleich ihre persönliche Antwort auf den Holocaust, auf die Ermordung ihrer Eltern und Millionen anderer Juden, *„obwohl viele sehr wenig wußten über jüdische Kultur und Geschichte.“* In den USA hatte sie nämlich u.a. die Erfahrung gemacht, daß auch dort viele Juden sehr wenig über ihr Judentum wußten und viele auch nicht Hebräisch konnten. So entwickelte sie ihre Vision: mit ihrer musikalischen ‚Sprache‘ will sie die großartige Kultur, die Feiertage und die ureigenen Werte des Judentums vermitteln. *„Ich vertraute“, kommentiert sie heute ihre damalige Idee, „auf die Kraft der urwüchsigen Volksmusik, die Erinnerungen, Gedanken und Werte der Menschen auszudrücken und das Innere der Menschen in Bewegung zu bringen. Jede Musik hat diese Kraft. Aber die hebräischen Melodien gehen ans Herz. Die Musik des jüdischen Volkes ist der Schlüssel zur jüdischen Seele und zutiefst verknüpft mit der hebräischen Sprache.“*

1949 schrieb sie eine Lehrmethode für Blockflöte, basierend auf den israelitischen Volksliedern. Sie nennt die Methode *„Hava N'Chalela“* (Laßt uns Flöte spielen) – in Anlehnung an *Hava N'Halela* (Laßt uns loben). Inzwischen gehörte Jochsberger zu den Gründern und Direktoren des New Jerusalem Conservatory and Academy of Music. Dabei ergaben sich Kontakte zu wichtigen Persönlichkeiten z.B. des Jüdischen Theologischen Seminars oder der Jewish Agency, der im Völkerbundmandat bestimmten offiziellen Vertretung (Regierung) der in Palästina lebenden Juden. Dabei konnte sie für die Verwirklichung ihrer Vision werben und Unterstützer finden.⁹

1950 ging sie mit einem Stipendium der Jewish Agency und dem Geld, das sie eigentlich ursprünglich für die Heimholung ihrer Eltern nach Israel gespart hatte,

nach New York. Dort blieb sie dann für 36 Jahre. Sie knüpfte und erweiterte Kontakte zu den jüdischen Gemeinschaften und Vereinen. Ihre musikalische Sendung bahnte sie an, indem sie mit der Blockflöte und ihrem Musikmaterial im Handgepäck zunächst jüdische Organisationen besuchte und ihr *halil*-Projekt demonstrierte. Dabei erntete sie viel Anerkennung und Interesse, aber auch manche Skepsis.

Die Vision wird Wirklichkeit

Schnell fand sie Kontakte zu den Kreisen, die die Hebrew Arts-Idee fördern, um die jüdische Kultur breiter bewußt und erlebbar zu machen. Sie gründete Flöten-Klassen an verschiedenen Schulen, leitete Chöre, betreute Musikkurse in jüdischen Gemeinschaften und Ferienprogrammen und trainierte vielerorts Musiklehrer. Ihr Blockflöten-Lehrbuch *Hava N'Chalela* erschien 1952 in einer amerikanischen Ausgabe. In der Einleitung erläuterte sie die Grundgedanken ihrer pädagogischen Vision. Außerdem lehrte sie viele Jahre am Jewish Theological Seminary, u.a. in den Kursen für Kantoren, für jüdische Musik sowie für Lehrer. Auch an der Yeshiva University hatte sie einen Lehrauftrag für die Ausbildung von Lehrerinnen.

Zu ihrem Lebensziel kam Tzipora Jochsberger, als sie 1952 den Auftrag erhielt, eine Hebrew Arts School aufzubauen. Dort sollen die Kinder nicht nur ein Musikinstrument, sondern auch die Geschichte von Musik und Tanz sowie die Bedeutung der Musik im jüdischen Leben lernen. Kurz entschlossen griff sie zu, machte sich zielstrebig und engagiert ans Werk. „*Das war die Chance, mittels der Musik Tausende Menschen an das Judentum heranzuführen.*“ Mit 16 Kindern fing sie

an und entwickelte die Schule zu einem der größten und angesehensten amerikanischen Konservatorien – mit heute rund 2.000 Schülerinnen und Schülern. Die ständig größer werdende Schule musste mehrfach umziehen. 1978/79 gelang es, ein neues Schulgebäude mit einem großen Konzertsaal (Merkin Concert Hall), der für Kammermusik beste Akustik bietet, zu errichten – das Gesamtbauwerk trägt heute den Namen Kaufman Center. Als „ihre“ Hebrew Arts School 1998 den 20. Jahrestag ihres Neubaus beging, wurde Tzipora Jochsberger mit stehenden Ovationen gefeiert. Von ihren langjährigen Kollegen erhielt sie eine silberne Tafel mit einem Spruch aus dem Talmud: „*Derjenige, der in dieser Welt singt, wird auch in der nächsten singen.*“

Über 30 Jahre blieb Tzipora Jochsberger die entscheidende Antriebskraft und Impulsgeberin der Hebrew Arts School. In zahlreichen Texten und Veröffentlichungen¹⁰ stellte sie immer wieder ihr für ihre damalige Mitwelt ungewöhnlich revolutionäres pädagogisch-künstlerisches Konzept vor: ihre persönliche Antwort auf den Holocaust mit den Möglichkeiten der Musik, aber auch mit wegweisenden spirituellen und pädagogischen Ansätzen. Letztere orientierten sich an den großen pädagogischen Denkern der Geschichte, aber auch der damaligen Zeit, insbesondere an der „Summerhill-Methode“ von A.S. Neill und dessen starker Konzentration auf die Persönlichkeit des Kindes.

Die Vielseitigkeit des Könnens der Musikerin, Komponistin und Musikpädagogin dokumentieren auch ihre Masterarbeit „*A proposed curriculum in the fundamentals of music*“ von 1957 sowie die Doktorwürde, die sie 1972 vom Theologischen Seminar und College für jüdische Musik in New York erhielt.

„Ich schreibe Musik“ – Die Komponistin

Als Tzipora Jochsberger mit 65 Jahren pensioniert wurde, sah sie ihre Schule gefestigt, auf gutem Wege und in guten Händen. So kehrte sie 1986 *„nach Hause, nach Israel zurück. Ich wußte, wohin ich gehörte.“* Zur Ruhe setzen wollte sie sich allerdings nicht. Zwar machte sie auch „Ferien“ vom beruflichen Getriebe. *„Ich brauche Zeit, um die Löcher meines Wissens zu füllen“*, sagte sie dem Autor im Jahr 2001. So las sie viel über die Geschichte der Juden, hörte Vorlesungen an der Universität und ging zu Vorträgen. Außerdem besucht sie, natürlich, Konzerte. *„Bei mir muß Musik sehr gut sein, daß ich Freude daran habe. Sehr gute Ergebnisse sind jedoch selten.“* Als großes Erlebnis empfindet sie, die Berliner Philharmoniker in Israel zu hören.¹¹

Daneben hatte sie aber endlich Zeit für das Komponieren, ihre bislang „heimliche“ Leidenschaft. *„Dazu kam ich nur während der August-Ferien. Niemand hatte davon Kenntnis.“* Ein Ziel ihres kompositorischen Wirkens war immer, Kindern und Jugendlichen gute Musikstücke an die Hand zu geben, die außerdem im Einklang stehen mit dem jüdischen Leben und Glauben.

Überdies machte sie sich an ein neues großes Vorhaben: das Israel Music Heritage Project. Angeregt von den landschaftlichen und ethnischen Kontrasten Israels will sie die originäre Musik der unterschiedlichen ethnischen Gruppen bekannt machen und in die Konzertsäle bringen. *„Wir Juden haben eine musikalische Vergangenheit. Ich möchte mit der Musik Grenzen überwinden, Brücken bauen, damit die Menschen über die Musik zueinander finden.“*

Sie besuchte die alten Gemeinden in Israel, um einen Blick in die musikalische

Vergangenheit zu gewinnen. Sie studierte mit großer Einfühlbarkeit die stilistische Vielfalt des musikalischen Erbes der Diaspora-Juden, insbesondere der Einwanderer aus Osteuropa, Nordafrika und Asien. Sie begann mit Konzerten authentischer Musik dieser Gruppen. Das Projekt gelang und kam in die Schulen. Bald gab es auch viele öffentliche Aufführungen. Um noch mehr Menschen zu erreichen, produzierte sie schließlich zahlreiche CDs sowie die Video-Dokumentation *„Ein Volk und seine Musik“* mit zehn Videofilmen über die Musiken der verschiedenen ethnischen Gruppen, z.B. über jüdische Volksmusik in Wien und St. Petersburg, die Musik im osteuropäischen ‚Schtetl‘, die Populärmusik und Kunstmusik in Israel oder über die jüdische Musik im Italien des 17. Jahrhunderts, wo Salamone Rossi als erster Chormusik für die Synagoge geschrieben hatte. Der Film *„Sefardim: jüdisch-spanische Musik“* kam sogar ins Finale des New Yorker Filmfestivals. Mit solchen Werken brachte sie die Vielfalt der jüdischen Musikstile in die Konzertsäle. Außerdem entwickelte sie daraus Grundlagen für die Erziehung der Kinder.

Mit Stolz blickt die jung gebliebene ehemalige Fränkin auf ihr Lebenswerk, nicht zuletzt auf die eigenen kompositorischen Arbeiten. *„Ich schreibe Musik“*, sagt sie lapidar, z.B. Chormusik für die Chöre, die sie dirigierte, oder instrumentale Musik für die Kammermusikkonzerte ihrer Schule. Auch hier verbindet sie ihre Liebe zur jüdischen Musik mit ihrem pädagogischen Anspruch, Kindern mittels der Musik das Judentum nahezubringen. *„Diese kompositorische Arbeit“*, sagte Prof. Stahmer 2003 beim oben erwähnten Besuch Jochsbergers in Würzburg, *„ist für die musikalische Praxis bestimmt: Sie schrieb Werke, die für Kinder und Jugendliche geeignet*

sind, mit ihrer Klangsönheit und handwerklichen Vollendung alle Hörschichten erfreuen und den Geschmack auch von Laien treffen.“ Nach ihrem Besuch in Auschwitz komponierte sie ihre Totenklage für Violine, Cello, Mezzosopran und Bariton. Oft griff sie in ihren Kompositionen auch den Gesang des Kantors in der Synagoge auf, wie in ihren Psalmenstücken „Hallel“ oder „Adonai Ma Adam“. Viele ihrer Werke sind in Amerika in Konzerthallen und im Rundfunk aufgeführt worden.

Ihr Verhältnis zu Deutschland empfindet sie, auch nach mehreren Besuchen in Deutschland, in der Bundesrepublik wie in der DDR, als zwiespältig: *„In Deutschland zu sein, ist sehr schwer. Daß man Menschen ‚industriell‘ getötet hat, eine wahrhaftige ‚Mörderindustrie‘ entwickelte, das kann man nicht verzeihen.“*

Dr. Alexander von Papp lebt als freier Autor und Redenschreiber in Randersacker. Sein Berufsweg führte ihn von der Regionalforschung (TU München) über die Tätigkeit in Ministerien (Raumordnungspolitik in Bonn und Brasilien sowie Öffentlichkeitsarbeit im Bundesbauministerium) zur kommunalen Ebene (Öffentlichkeitsarbeit und Pressesprecher der Stadt Würzburg, später Kulturamtsleiter). Seine Anschrift: Euweg 8, 97236 Randersacker, alexander@vonpapp.de.

Bibliographie:

Ingall, Carol K.: Hava N'halela – Tzipora Jochsberger and Her Vision for the Hebrew Arts School, in: Carol K. Ingall (ed.): The Women Who Reconstructed American Jewish Education. 1910–1965. Brandeis University Press. Waltham /MA 2010, S. 188–203.

Hershenson, Sara: Musicologist gives rich legacy to Israel, 2001, in: <http://www.jweekly.com/article/>.

Edelmann, Marsha Bryan: „Tzipora Jochsberger“. Jewish Women: A Comprehensive Historical Encyclopedia. 1 March 2009, in: <http://jwa.org/encyclopedia/article/jochsberger-tzipora-h>.

Anmerkungen:

- 1 Die hier wiedergegebenen Zitate äußerte Frau Jochsberger in Gesprächen und Briefen mit dem Autor.
- 2 Die statistischen Unterlagen der Stadt Leutershausen verzeichnen im Jahr 1910 insgesamt 1.408 Einwohner sowie 1.357 Einwohner im Jahr 1925.
- 3 Namentlich aufgeführt auf der Seite „Leutershausen (Kreis Ansbach)“. Im Kapitel „Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde“ in der Dokumentation: Alemannia Judaica, <http://www.alemannia-judaica.de/leutershausen> (kreis ansbach). Hier werden für Anfang der 1930er Jahre zwölf Familien genannt. – Die erwähnten statistischen Unterlagen der Stadt Leutershausen verzeichnen keine Familien, sondern nur Personen. Danach lebten 1910 im Ort 60 jüdische Personen, im Jahr 1932 waren es 32.
- 4 Wie die Zeitschrift „Der Israelit“ vom 5. Februar 1931 berichtete, hetzte die in Nürnberg erscheinende Zeitschrift „Der Stürmer“ in besonderer Weise gegen die Juden in Leutershausen. Der Bericht ist wiedergegeben in „Leutershausen [...]“ (wie Anm. 3) – Kapitel „Aus dem jüdischen Gemeindeleben. Kurz vor der NS-Zeit: Der „Stürmer“ hat es auf die Leutershausener Juden abgesehen (1931)“.
- 5 In einem Gespräch mit dem Autor im Jahr 2011.
- 6 Ebd.
- 7 Bei dieser Gelegenheit sah sie auch Leutershausen wieder. Sie besuchte die mit ihren Eltern befreundete Familie, aber *„an unserem Haus ging ich vorbei, denn ich hatte nicht genug Mut, es von innen wieder zu sehen.“* Das holte sie nach, als sie anlässlich ihres Besuches in Würzburg im Jahr 2003 noch einmal nach Leutershausen kam. Im Juni 2011 ist das Haus abgebrochen worden, um „mehr Platz zum Abbiegen“ zu schaffen (s. Bericht der Fränkischen Landeszeitung vom 9.6.2011).

- 8 Frau Jochsberger reflektierte darüber auch im Gespräch mit Carol K. Ingall: Hava N'halela – Tzipora Jochsberger and Her Vision for the Hebrew Arts School, in: The Women Who Reconstructed American Jewish Education. 1910–1965. ed. by Carol K. Ingall. Brandeis University Press. Waltham /MA 2010, S. 188–203, hier: S. 190.
- 9 Näheres dazu bei Ingall: Jochsberger, S. 191f.
- 10 Einige sind aufgeführt bei Ingall: Jochsberger, S. 202f.
- 11 Bei deren historischer Israel-Reise 1990.

Alexander Biernoth

Gebietsreform: Eingemeindungen vor 41 Jahren

Mit der Eingemeindung von sieben ehemals selbständigen Gemeinden im Jahr 1972 in die Stadt Ansbach wurde die mittelfränkischen Regierungshauptstadt flächenmäßig zur viertgrößten Stadt Bayerns. Die Integration der ehemals selbständigen Gemeinden in die ehemalige Hohenzollern-Residenz kann nach über 40 Jahren als geglückt bezeichnet werden.

Vor rund 41 Jahren, am 1. Juli 1972, wurde die Stadt Ansbach von einer Minute auf die andere von der einst kleinsten kreisfreien Stadt Bayerns zur Viertgrößten: Um Mitternacht 1. Juli 1972 wurden die ehemals selbständigen Nachbargemeinden Bernhardswinden, Brodswinden, Claffheim, Elpersdorf, Hennenbach, Neuses und Schalkhausen eingemeindet und das Stadtgebiet vergrößerte sich von 10 Quadratkilometer auf fast 100 Quadratkilometer. Wichtige zentrale Aufgaben, die die Stadt Ansbach als Oberzentrum hat, konnten erst mit der Gebietsreform gemeistert werden, stellte der damalige Oberbürgermeister Dr. Ernst-Günther Zumach in der Rückschau vor einigen Jahren fest.

Die große Gebietsreform, die im Freistaat Bayern schon in den 1960er Jahren die Wellen hochschlagen ließ und die Gemüter erregte, begann für Ansbach schon 1970. Damals entschloss sich die Gemeinde Eyb mit dem Bürgermeister Gustav Reitelshöfer an der Spitze zu einem freiwilligen Zusammenschluss mit Ansbach. Nach der Eingemeindung Eybs 1970 umfasste die Stadt Ansbach schon eine Fläche von 2.203 Hektar. Die größten Neuerwerbungen waren 1972 Schalkhausen mit 1.489 Hektar Fläche und Elpersdorf mit 1.481 Hektar.

Was heute teilweise unverständlich anmutet, das spielte damals eine oft entscheidende Rolle: Die Grenzen der Pfarreien und Kirchengemeinden und die konfessionelle Zugehörigkeit der Bevölkerung. Bestes Beispiel ist die Eingemeindung Claffheims. Hier gab die Zugehörigkeit der überwiegend evangelischen Bevölkerung zur Kirchengemeinde Brodswinden den Ausschlag für die Eingemeindung nach Ansbach und nicht ins eher katholisch geprägte Burgoberbach. Die ehemals selbständige Gemeinde Claffheim mit den Ortsteilen Winterschneidbach und Hohe Fichte umfasste 634 Hektar Fläche und hatte 350 Einwohner. Die Gemeinde gehörte zum damaligen Landkreis Feucht-